

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 2

Artikel: Feministische Theologiekritik im Islam, Christentum und Judentum
Autor: Kebir, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390031>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

• Während meines Algerienaufenthaltes zwischen 1977 und 1988 nahm ich an einer Frauenbewegung teil, die durch Demonstrationen mehrere Jahre verhindern konnte, dass das damals herrschende Einparteiensystem, das unter wachsendem islamistischem Druck stand, ein neues, aus der Scharia entlehntes Familienrecht verabschiedete. Das 1984 schliesslich doch erlassene Gesetz verstieß gegen die in der Verfassung festgeschriebene Gleichberechtigung der Frau. In der Familie sollte sie lebenslang von männlichen Vormündern abhängig und im Erbrecht benachteiligt sein sowie diskriminierenden Scheidungsregeln unterliegen. Auch das Züchtigungsrecht und die Polygamie blieben erhalten.

Dass der politische Druck nicht nur aus dem In- sondern auch aus dem Ausland kam, war daran zu erkennen, dass viele religiöse Neuerungen nicht aus lokalen islamischen Quellen kamen, sondern aus Saudi-Arabien und anderen Golfstaaten. So war z. B. das Massenbitten auf öffentlichen Plätzen unbekannt gewesen. Und auch die 1977 fast verschwundene Verschleierung von Frauen war Anfang der achtziger Jahre zurückgekehrt – aber nicht mit dem lokalen weissen Tuch, sondern mit dem sich in der islamistischen Bewegung weltweit durchsetzenden langen Mantel mit Kopftuch. Dass der «Hidjab» plötzlich massiv in der Universität auftauchte, hing mit Gewalt zusammen. Mehrfach war Studentinnen in Sommerkleidern Säure ins Gesicht gespritzt worden.

Wie die meisten Menschen in islamischen Ländern waren die Frauen, mit denen ich gegen das neue Familienrecht protestierte, keine Atheisten. Aber sie empfanden den zunehmenden Schleierzwang als Entwürdigung. Denn es wurde unterstellt, dass sie nicht über genügend sexuelle Selbstkontrolle verfügten. Eine Frau sagte: «Wir müssen uns bemühen, den Koran und die anderen religiösen Quellen besser zu kennen

Sabine Kebir:

Feministische Theologiekritik im Islam, Christentum und Judentum

Als die Kulturwissenschaftlerin Sabine Kebir begann, sich mit der Stellung der Frau im Islam zu beschäftigen, fand sie erstaunlich viel feministisch-muslimische Literatur, die sich sowohl philologisch als auch argumentativ mit den Quellen und ihren bisherigen, zumeist durch Männer erfolgten theologischen Ausdeutungen befasste. Nachdem sie sich mit islamischem Feminismus beschäftigt hatte, lernte sie die textkritischen Bemühungen von christlich- und jüdisch-feministischen Theologinnen kennen, die den patriarchalen Gott in Frage stellen.

Ein persönlicher Überblick über die Möglichkeiten der Entlarvung patriarchaler Überlieferungen in den drei monotheistischen Religionen mit Schwerpunkt Islam.

als die Islamisten. Nur so können wir mit ihnen fertig werden.»

Diese Frauen wollen nicht glauben, dass Allahs Offenbarung unterschiedliche Rechte und Pflichten für Frauen und Männer verkünde. Da der Koran vielen Muslimen noch immer als wortwörtliche Offenbarung gilt, stellten sie nicht nur die Tradition der theologischen Deutungen in Frage, sondern auch dieses Dogma. Tatsächlich weist gerade ein die Frauen betreffendes Detail des Koran auf die Historizität des Textes. Dass sich Mohamed zunächst nur an Männer, in späteren Suren an beide Geschlechter wendet, beruht gemäss der Überlieferung auf einer Intervention Um Selmas, einer Prophetengattin.

Koranauslegung aus Frauensicht

Die Ägypterin Nawal El-Saadawi, die in der Nasser-Zeit ein nationales Gesundheitsamt leitete, das die Genitalverstümmelung von Mädchen bekämpfte, betont, dass der Islam der Frauen und der einfachen Menschen weniger von der Kenntnis der heiligen Schriften und ihrer theologischen Interpretation bestimmt war als der Männer, denn sie konnten nicht lesen. Das hinderte sie nicht, den elementaren Sinn der Offenbarung zu verstehen. «Meine Grossmutter erzählte mir, Gott sei Gerechtigkeit. Und genau das bedeutet Religion für mich. Religion ist kein Buch.»¹

Ungeachtet davon, dass die meisten Muslime auch heute den integralen Koran kaum lesen, geschweige denn verstehen, geniesst er höchstes Prestige. Deshalb halten viele Frauenrechtlerinnen einen inhaltlichen Kampf um die religiösen Texte für notwendig. Das universalistische Prinzip der «Gerechtigkeit» und der «Menschlichkeit» gelte oft als westlicher Import. Es müsse auch in der eigenen Kultur und der eigenen Religion freigelegt und aktualisiert werden. Die marokkanische Soziologin Zinab Miadi betonte, dass das im Koran

häufig verwendete Wort «ennas» in islamischer Auslegung, aber auch in europäischen Übersetzungen mit «Mann» gleichgesetzt würde, in Wirklichkeit jedoch «menschliches Wesen» bedeute.

Miadi und die Ägypterin Samia Osman beschäftigten sich mit der patriarchalen Deutung einer der vielen grammatisch mehrdeutigen Koranpassagen: «Die Männer sind die Verantwortlichen über die Frauen, weil Allah die einen vor den anderen ausgezeichnet hat und weil sie von ihrem Vermögen hingeben.» (Sure 4,34). Nach Osman wird dieser Vers so gelesen, als hiesse es «weil Gott die Männer vor den Frauen ausgezeichnet hat». Tatsächlich steht aber nur ganz allgemein, dass Er «einige von ihnen vor den anderen ausgezeichnet hat», wobei keineswegs eindeutig ist, wer die einen und die anderen sind.² Nach Miadis Überzeugung spricht der Vers nicht davon, dass Gott die Männer gegenüber den Frauen, sondern einige Männer gegenüber anderen Männern ausgezeichnet habe. Man müsse folgendermassen lesen: «Die Männer übernehmen die [materielle – S. K.] Verantwortung für die Frauen gemäss den Gaben, mit denen Gott sie vor den anderen (Männern) bevorzugt hat und auf Grund dessen, dass sie (zugunsten der Frauen) ihr Vermögen ausgeben.»³ Da der Koran die Frauen davon befreit, ihr Vermögen zum Unterhalt der Familie einzusetzen, offenbart diese Lesart keine Herabsetzung, sondern spiegelt nur die damals sozialbiologisch praktizierte Geschlechterdifferenz. Die eigentliche Aussage ist, dass Männer verpflichtet wurden, ihre Frauen gemäss ihrer Vermögenslage zu versorgen, die – je nach Gottes Gunst – unterschiedlich war.

Gegensätzliche Hadithe

Ein reiches Instrumentarium, das noch heute zur Unterdrückung der muslimischen Frauen dient, sind die Hadithe – tausende in den ersten zwei Jahrhunderten des Islam gesammelte Zeugnisse

über Aussagen des Propheten. Die marokkanische Soziologin Fatema Mernissi erinnerte sich, wie sie im Religionsunterricht von einem Hadith erschreckt wurde, wonach «der Hund, der Esel und die Frau das Gebet unterbrechen, wenn sie vor dem Gläubigen vorbeigehen, denn sie stellen sich zwischen ihn und die Quibla [Gebetsrichtung –S. K.].» Sie fragte sich: «Warum soll der Prophet ein Hadith gesagt haben, das mir wehtut?»

Mernissis Hauptwerk «Der politische Harem» bietet eine historisch-kritische Sicht auf Koranpassagen und Hadithe über Frauen. Es hebt die meist verschwiegene Tatsache hervor, dass die alten Hadithsammlungen gerade zu Frauenthemen gegensätzliche Überlieferungen enthalten, bis heute aber vor allem die frauenfeindlichen Hadithe bekannt gemacht werden. Dabei hatten die Sammler versucht Glaubwürdigkeit herzustellen, indem sie Für und Wider der Quellen prüften und durch die Präsentierung gegensätzlicher Hadithe den Zweifel zum Prinzip erhoben.⁴ Als Urheber des Hadith, der Frauen und Tiere gleichermassen zu Störfaktoren des männlichen Gebets macht, gilt Abu Hureira, ein zum Islam übergetretener, befreiter Sklave, der in Mohameds Haus arbeitete und oft in Konflikt mit dessen Gattinnen geriet. Als Aischa von dem Hadith erfuhr, soll sie gesagt haben: «Ihr vergleicht uns nun mit Eseln und Hunden. Allmächtiger Gott, ich habe den Propheten gesehen, wie er sein Gebet verrichtete, und ich lag auf dem Bett zwischen ihm und der Quibla. Um ihn nicht abzulenken, versuchte ich, mich nicht zu bewegen...»

Auf Abu Hureira gehen auch Hadithe zurück, in denen Geschlechtsverkehr und Menstruation als eine von der Frau ausgehende Quelle der Beschmutzung der Männer gelten, die ebenfalls das Gebet ungültig machen. Manche Moscheen verweigern Frauen den Zutritt, weil nicht auszuschliessen ist, dass sie gerade menstruiieren. Auch dazu fand

Mernissi Gegenhadithe der Prophetengattinnen. Um Maimuna sagte: «Zuweilen rezitierte der Prophet den Koran, wobei er den Kopf auf das Knie von einer von uns Frauen gelegt hatte, die ihre Regel hatte. Es geschah auch, dass eine von uns seinen Gebetsteppich in die Moschee trug und ihn ausbreitete, während sie ihre Regel hatte.»⁵

Die Überlieferung der Hadithe war stets mit dem Streit um ihre Authentizität verbunden. Angesichts des hohen Alters der Sammlungen erübrigt er sich eigentlich. Mernissi hat Recht, gerade in der Gegensätzlichkeit der Hadithe eine Hinweis darauf zu sehen, dass die islamische Frühgemeinde um die betreffenden Fragen stritt und dass erst spätere Theologie die Wahrheit der Offenbarung allein bei Abu Hureira ordnete. Der heutige Kampf um Gleichberechtigung kann den Streit wieder aufnehmen.

In anderen Teilen des Buchs setzt sich Mernissi mit Koranpassagen auseinander, die unzweideutig eine Benachteili-

Bild: Archiv Baer.



gug der Frauen beinhalten wie die dem Mann zugesicherte Erlaubnis, die Frau zu züchtigen. Sie zitiert dazu Hadithe, nach denen sich Mohamed dieser Erlaubnis lange widersetzt hat, und dass er sie schliesslich nur gab, weil ihm sonst viele Männer die Gefolgschaft verweigert hätten. Auch hier ist die Frage der Authentizität zweitrangig. Allein die Existenz des alten Hadith zeigt, dass es als unsicher galt, ob das Züchtigungsrecht von Gott gewollt ist. Mernissi ist überzeugt, dass es Mohameds politisches Ziel gewesen war – gemäss der Offenbarung (die Benachteiligung der Frauen und die Sklaverei zu beseitigen.)

Frauen auf der Kanzel

Meiner damaligen Wahrnehmung entsprechend ging es beim Kampf um Gleichberechtigung im Christen- und Judentum eher um die Frage, ob Frauen liturgische Ämter in Kirchen und Synagogen ausüben dürften. Uta Ranke-Heinemann kosteten ihre mutigen Beitrachtungen von Tabuthemen wie der Jungfrauengeburt ihren theologischen Lehrstuhl. Erst nachdem ich mich schon mit islam-schem Feminismus beschäftigt hatte, lernte ich die textkritischen Bemühungen von Dorothee Sölle, Luise Schottroff und Elisabeth Schüssler-Fiorenza kennen, die den patriarchalen Gott unter anderem dadurch in Frage stellten, indem sie philologische Nachweise von weiblichen Gottesnamen im AT fanden. Sie setzten eine feministische Methodik der Textkritik durch, die schliesslich die Neuübersetzung der Bibel in gerechte Sprache ermöglichte. Wertvoll sind auch die Arbeiten der französischen Soziologin Elisabeth Badinter über die dem patriarchalen Gott des Nahen Ostens vorangehenden weiblichen Fruchtbarkeitsgöttinnen.

Als ich 1996 an der Goethe-Universität in Frankfurt ein Seminar über «Geschlechterdifferenz in Bibel und Koran» ankündigte, bekam ich einige Woche zuvor von einer Frankfurter Beratungs-

stelle für Gestaltung von Gottesdiensten das Buch «Frauen in der Bibel» geschickt. Es enthielt wertvolle Hinweise auf patriarchale Darstellungen von Frauen in der Bibel, auf die mich zuvor noch keine Literatur aufmerksam gemacht hatte, darunter Frauen als Opfer von Gewalt wie «die vom Bruder vergewaltigte Tamar, Jiftachs Tochter, die vom Vater geopfert wird; die der Massenvergewaltigung preisgegebene Nebenfrau in Richter 19; die vergewaltigte Dina, 1. Mose 34; der Feuertod der ersten Frau des Simson, Richter 14-15,6.» Der Hauptteil des Buches enthielt Anregungen für kleine «Bibliodramen», das heisst für Stegreifspiele, in denen Frauen feministisch relevante Bibelszenen nachspielen und neue Sinngebungen entwickeln konnten. Mehr noch als die von mir geplanten theoretischen Texte brachte mich dieses Buch auf die Idee, dass Themen wie «Gewalt gegen Frauen» miteinander nur in die theologiegeschichtliche Problematik des Islam gestellt werden dürfen.

Bei Wiederholungen des Seminars konnten auch jüdisch-feministische Religionskritikerinnen wie Ruth Westheimer, Rachel Heuberger oder Marion Kaplan einbezogen werden. Eine unschätzbare Bereicherung war die 1930 von Regina Jonas geschriebene Arbeit «Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?». Jonas war 1935 in Berlin als erste Rabbinerin der Welt ordiniert worden. 1942 wurde sie in Theresienstadt ermordet. Nach dem Krieg erinnerte sich kaum jemand an sie. 1995 wurde in den jüdischen Räumlichkeiten an der Oranienburger Strasse ihr Vorlass gefunden, der auch ihre epochale Schrift enthielt. Sie weist auf Frauen hin, die in der jüdischen Geschichte eine hervorragende Rolle gespielt haben. In «Megilla» 14 a im babylonischen Talmud heisst es: «Die Rabban lehrten: Achtundvierzig Propheten und sieben Prophetinnen predigten Israel... – Wer sind diese sieben Prophetinnen? – Sarah, Miriam,

Deborah, Hannah, Abigail, Hulda und Esther.» 2.Kön.22.14ff preist die prophetische Arbeit Huldas. Das Kapitel 4,4 im Buch der Richter lobt «besonderen Mut und ausgezeichnete Tatkraft und Klugheit», durch die sich die «die politische Helden Deborah aus der Reihe ihrer Zeitgenossen» hervorgehoben habe. Auch erwähnt Jonas immer wieder die einzige jüdische Königin Salome-Alexandra, in deren Regierungszeit (67–76 v.u.Z.) Palästina Frieden und Prosperität erlebte. Jonas zeigte, dass selbst die orthodoxen Quellen Frauen immer wieder Mündigkeit und Verantwortung bescheinigten sowie vor allem die Fähigkeit zu lernen und auch zu lehren. Dass die Thora Deborahs Richteramt bestätigte, das spätere Judentum den Frauen dieses Amt verweigerte, ist für Jonas Zeichen der Geschichtlichkeit der theologischen Entwicklung. Um historisch gewachsene Tabus zu brechen, scheute sie sich nicht, auch auf das Alltagsleben ihrer Zeit zu verweisen, in dem Jüdinnen längst als Juristinnen und Lehrerinnen tätig waren. Weshalb dann nicht auch in der Synagoge?

Jonas beklagte, dass die Weigerung des Rabbinats, Frauen zu ordinieren, schon lange nicht mehr mit dem Argument der Unfähigkeit begründet wurde, sondern damit, dass in der Synagoge unschickliche Situationen zwischen den Geschlechtern entstehen könnten. Sie entgegnete, dass sich das Geschlechterverhältnis geändert habe und die Begegnung von Männern und Frauen in der Öffentlichkeit normalerweise nicht mehr zu unschicklichem Benehmen führe. Die alten Verbote könnten keine ewige Gültigkeit beanspruchen. Frauenfeindlichen Behauptungen im Talmud entgegnete sie, dass Männer auch nicht immer zum Wohle des Judentums beigetragen hätten. Auch König David habe manche Sünde begangen.

Eine Rabbinerin sollte ihrer Vorstellung nach eine deutliche weibliche Identität haben: «Gar manche Dinge, die der

Mann auf der Kanzel und sonst bei der Jugend nicht sagen kann, kann sie. Ihre Erfahrungen, psychologische Beobachtungen sind wesentlich andere als die des Mannes, daher auch die Art eine andere.» Weil sie die traditionelle Rolle der Ehefrau nicht in Frage stellen wollte, meinte sie zunächst, dass eine Rabbinerin unverheiratet bleiben solle. Frauen sollten die Wahl haben zwischen Ehe und Beruf. Aber «weibliche Tugenden wie Mitgefühl, Takt und Opfersinn» sollten nicht länger nur den Familien zugute kommen, sondern auch «für verantwortungsvolle gesellschaftliche Aufgaben im Dienste einer besseren Menschheit» wirken. In ihren letzten, von der drohenden Deportation überschatteten Lebensjahren änderte sie ihre Meinung. Sie war mit einem Rabbiner aus Hamburg liiert und strebte auch eine Eheschließung an.

Mittlerweile gibt es nicht nur Pfarreinnen und Rabinerinnen. Souad Saleh, ägyptische Professorin für islamisches Recht, gilt als erster weiblicher Mufti. Sie beantwortet in religiösen Satellitenprogrammen live Anfragen aus der ganzen Welt.⁶

Die feministische Theologiekritik der drei mosaischen Religionen hat mittlerweile viele Erkenntnisse gewonnen, die der allgemeinen Befriedung und der Emanzipation zugute kommen könnten. ●

¹ Nawal El-Saadawi: Der doppelte Standard. In: Menschenbilder, Menschenrechte. Islam und Okzident, hg. v. S. Batzli u.a., Zürich 1994, S. 104.

² Samia Osman: Die Stellung der Frau im Islam und im Okzident, ebenda, S. 55.

³ Zineb Miadi: Gleiche Rechte für Mann und Frau im Koran, ebenda, S. 93 – 99.

⁴ Fatema Mernissi: Der politische Harem. Mohamed und die Frauen, Freiburg i.B. 1992, S. 61.

⁵ Ebenda, S. 102.

⁶ Charlotte Wiedemann: «Ihr wisst nichts über uns!» Meine Reisen durch einen unbekannten Islam, Freiburg/Basel/Wien 2008, S. 173.

Die Kultur- und Politikwissenschaftlerin Sabine Kebir (1949) lebt in Berlin. Sie hat belletristische Werke, Kinderbücher, Sachbücher sowie Artikel zu Gramsci und Brecht und über den Islam publiziert. Von 1977 bis 1988 lebte sie in Algerien. (www.sabine-Kebir.de., s.kebir@web.de)